

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich
Inseraten-Annahme: August Bille S. O., Gleditschstr. 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Roma VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Roma VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einpaltige Zeile
metzerjeile oder auch deren Raum 15 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland
Weklamer: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbind-
lichkeit für Rücksendung von Briefen der
Leser - Inseratenschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per
Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.50
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 18.—
Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Schrift-
lich auch in sämtlichen Buchhöl-Blasen /
Abonnements-Eingehungen auf Postfach-
Roma VIII b 58 Winterthur

Zu wenig Sauerstoff

El. St. Affären, Skandale, Interpellationen, Ver-
dächtigungen, begründete und unbegründete An-
sprachen sind jetzt in der Schweiz an der Tages-
ordnung. Es ist als ob seit der Aufhebung der
Zensur und der Wiederherstellung der Rede-
freiheit verstopft gewesene Röhren alles hergeben
müßten, was sich in sechs Jahren der Kompromis-
slosigkeit, Schmutz und Unrat angeham-
melt hat: Es fließt in Strömen. Das Schweizer-
volk, das sich in Sachen Korruption bisher an die
Bauf geschlagen hat wie jener Jährling: „Ich danke
dir Gott“ — hat erfahren müssen, daß auch es aus-
nur Menschen besteht, und es unter ihnen leider
auch solche gibt, die der Verführung nicht stand
halten. Die Vorkommnisse im Kommissariat für
Zurückführung sind die schlimmsten für das Land,
weil sie bei einer militärischen Anstalt im Auf-
wachen mit der Fürsorge für Ausländer ge-
schahen. Aber auch all die Kriegswirtschaftlichen Skan-
dale zeigen wie tief Gemütslosigkeit, Gemeinlich-
keit, Unehrlichkeit in der Mentalität der verschiedensten
Kreise eingedrungen sind. (Gemeinlich, warum?)
Wem immer wieder über die finanziellen Möglich-
keiten hinaus gelebt und ausgegeben wird, und das
dadurch entstehende Manko irgendwie „gestreckt“
werden muß!

Die neueste Erregung brachte uns die Befan-
gabe des ungläubigen Dokumentes der 200, eine
Eingabe, die von einigen längst bekannten Na-
stfreunden, wie z. B. Dr. Doktor Ammann und an-
dern, raffiniert abgefaßt worden ist, und dem Ge-
gen 200 andere Schweizer, die einen sicher wissend,
was sie tun, andere vielleicht unvorsichtig und in
guten Tönen ihre Unterschrift gegeben haben. Im-
merhin wird man gut tun, in der Beurteilung die-
ser 200 Männer zu differenzieren, denn es hat sicher
solche dabei, die trotz ihrer verantwortungsvollen
Unterschrift festsitzende Schweizer sind, und mit
ihrem Vorgehen höchstens befehlen haben, daß die
politische Reife nicht ohne weiteres Zeugnis ab-
geben Schweizermännern ist, und daß es in jenen
Jahren überall Schweizer (und Schweizerinnen ge-
geben hat), die einfach Angst hatten vor der Macht
der Nazi und sich hinhängen haben — nicht nur
mit Unterschriften, Gott bewahre — wie Angst-
haken und regerechte „Höpf“.

Daß eine solche Aktion schärfste Ablehnung ver-
dient, versteht sich von selbst. Aber es ist auch hier
so: Die Absicht eines Verbrechens ist noch nicht straf-
bar — und deshalb ist es unverantwortlich, daß
eine auf Sentimenten, Skandale, Affären und Ver-
trauens-Diffamierung angewiesene Presse und Publi-
zistik diese betrüblichen und beschämenden Vor-
kommnisse dazu benützt, um damit auch unseren Be-
währten, Ordnungsinstanzen und einzelnen Persön-
lichkeiten den Strich zu drehen. Das ist um so un-
angenehmer, als der Bundesrat z. B. im Fall
der 200 Überhaupt nicht reagiert hat, und der zwei-
schalften Aktion der raffinierten Drahtzieher und
mitlaufenden „Stürmi“ absolut keine Folge ge-
geben hat.

Und das ist es, gegen das wir nun aufstehen sol-
len. Wie bider Stiefsohn liegt diese Tendenz der Ver-
dächtigungen, des In-den-Schmutzziehens und der
Abspaltung jeglicher ehrenhaften (wenn auch
manchmal dummen und unvorsichtigen) Bestimmung
über unsern ganzen politischen und öffentlichen
Leben. Es wird künstlich und mit Absicht und oft
gegen besseres Wissen, ständig störender Rauch und
Nebel über das Volksbewußtsein probiert und jede
frische Luftzufuhr des Vertrauens und der An-
ständigkeit unterbunden, damit im Trüben geistig
und wohlpolitische Manöver ausgeführt werden
können.

Wenn in unserm Land die Nachkriegszeit etwas
Gutes und Aufbauendes bringen soll, muß so rasch
als möglich die Luft gepußt, die wirklich schul-
digen überall bestraft und all den Wisema-
schern das Handwerk gelegt werden, was am besten
dadurch geschieht, daß in weitesten Kreisen nun end-
lich wieder das Positive zu Ehren gezogen und das
Negative etwas kritischer beurteilt wird: Vertrauen
statt Mißtrauen. Da haben auch die Frauen eine
große Aufgabe.

Rede- und Pressefreiheit sind ein kostbares Gut
der Demokratie. Sie werden gegenwärtig bei uns
ausgiebig benützt, so ausgiebig, daß man an den al-
ten, wichtigen Vermerkung denken muß, „daß man
sein bestmögliches Zeugnis nicht öffentlich walchen solle“,
d. h. so, daß man in diesem Fall die „Wösch“ nicht
zum Trocknen an die Gremzäume hängen sollte, zur
Schandensache der Nachbarn. Auch die Anständig-
keit ist eine demokratische Tugend, und in weiten
Volkskreisen ist man im Begriff das zu vergessen,
und sie dem Zensationshunger zu opfern.

Ein Markstein am Wege

E. B. Um es vorweg zu nehmen: Der Zürcher
Kantonrat hat nach befristeter Verspre-
chung, die zwei Sitzungen beantragte, am 5.
Februar mit 118 gegen 31 Stimmen beschloßen,
auf die Detailberatung der Vorlage über das
Frauenstimmrecht einzutreten und hat sodann mit
86 Stimmen der Einführung des so vollen,
integralen Frauenstimmrechts und Wahl-
recht es auf dem Gebiete des Kantons Zürich
zugestimmt, während 70 Stimmen der Einfüh-
rung lediglich des Frauenwahlrecht zustimmen-

Es ergab sich somit das interessante Resultat, daß
eine Mehrheit des Rates für den Vorschlag der
Kommissionärsmehrheit und eine Minderheit des
Rates für den Vorschlag der Kommissionärsmehrheit,
der zugleich Vorschlag der Regierung selbst war,
eintrat. Da ist es nicht uninteressant zu erfahren,
daß sich in der vorbereitenden kantonsräthlichen
Kommission die Meinungen eben mit 6 zu 7 Stim-
men gegenüberstanden. Einmal darf also festge-
stellt werden, daß für ein völliges Ablehnen der politi-
schen Mitarbeit der Frau in der Kommission
keine Stimme war, und im Rat sind von 149
Stimmen nur 31 Stimmen dagegen gewesen. Es
wird nun — vorausgesetzt daß die zweite Lesung
im Rate das Resultat bestätigt, was angenommen
werden darf — der Souverän (sprich: alle über
zwanzigjährigen Schweizermänner im Kanton) zu
bestimmen haben, ob er der Frau zubilligen will, daß
sie, mit gleicher Verantwortung, mit gleichen Re-
chten und Pflichten als Bürgerin neben ihm stehe.

In verdienstvoller Weise hatte der Kantons-
rat zu Beginn der Verhandlungen je einer Abge-
ordneten der Bevollmächtigten und der Gegnerin
den das Wort im Ratssaal zugewilligt. Das ist gut.
Denn so allein ist es unsern Herren Räten möglich,
„die Frau im Ratssaal“ als Vertreterin einer Sache,
als Sprecherin, als Mitarbeiterin kennen zu ler-
nen. Wenn die „Zürchische Zeitung“ darüber berich-
tete: „Die beiden Frauen fielen außerst angenehm
durch objektive (von ihr gesperrt) Beurteilung und
Argumentation auf“, so liest man wirklich den Zei-

ten, daß der Berichtsteller offenbar mit Selbst-
verständlichkeit auf die dem Frauengeschlecht
unvergleichlich anhaftende Subjektivität (den be-
rühmten Mangel an Logik) wartete, und wenn
er fortfährt zu berichten: „Man durfte die
beiden Frauen nachher auch während der ganzen
übrigen Sitzung absolut friedlich nebeneinander im
Saale sitzen sehen, wo sie kollegial gelegentlich
einander Worte tauchten...“ so müssen wir an-
nehmen, daß der gute Mann auf ganz anderes ge-
setzt war und bereit, seinen Lesern zu melden, wie
recht doch weiland Friedrich Schiller gehabt habe
mit seinem Ausspruch: „Da werden Weiber zu
Göttern.“ Nun, es war also anders. Ganz abge-
sehen von dem großen Wert einer solchen direk-
ten Orientierung in eigener Sache, den wir
zu schätzen wissen, begreifen wir diesen so nötigen
staatsbürgerlichen „A u s s a g e n u n t e r r i c h t“
für Männer, zu dem sie und wir ja nur allzu selten
Gelegenheit haben!

So standen sich denn Frau Dora Wipf, die
Pfarrfrau von Müllach als Gegnerin und Frau Dr.
Sulda Auterrieh-Gardner (Müllach) als
Bevollmächtigte gegenüber. Es erübrigt sich, im Rah-
men dieses Artikels auf die beiden Referate im
Detail einzugehen, doch behalten wir uns vor, dar-
auf zurückzukommen, sind doch in ihnen in klarer,
knapper Form die meisten der Argumente zu finden,
die pro und contra vorgebracht werden können.
Frau Wipf schloß mit Pöschlows Mahnwort: „Ple-
ge die Wohntube!“ und fügte bei: „Wir ver-
sprechen, das mit aller Gewissenhaftigkeit zu tun.“ (Bei-
fall r e c h t s und auf der Tribüne, meldet die NZZ.)
Und nach dem Referat von Frau Auterrieh, die
u. a. davon sprach, wie viele Frauen die Wohntube
entbehren müssen und wie nötig gerade deshalb
die Mitarbeit der Frau, der Einfluß ihres mit-
telbaren Familienpolitik ist, sagt die Berichterstatterin,
„Weißung links und auf der Tribüne.“ Die Ab-
stimmung hat gezeigt, daß immerhin rechts nicht
nur Kleinräuber sitzen (die 31 Kleinräuber referierten
sich zum Teil aus Bauenreferenten und Freisinn-

gen). Die bessere Einsicht ist auch im bürgerlichen
Lager durchgedrungen, wo viele Befürworter lebig-
lich dem schrittweisen Vorgehen, also dem Wahl-
recht zustimmen.

Aber einmal mehr sei festgestellt, daß die Frage
der politischen Gleichstellung der Geschlechter für
uns wieder eine Frage der Linken noch der Rechten
ist und daß sie nicht dazu gemacht werden sollte.
Gerade die objektive (diesmal von uns gesperrt)
Beurteilung der Frage stellt sie auf eine an-
dere Ebene. Wir sollten uns überall dagegen stellen,
wo immer sie zum Zankapfel der Parteien herab-
gezogen, oder als Programmpunkt nur einer Partei
über Gebühr heraufgehoben wird. Sie geht a l l e
an; die Verwertung entzieht allen Parteien
wertvolle Energien, und die Einführung würde
dem ganzen Kräftefeld aller Interessengruppen im
Volke zugute kommen. Und vor allem: es wäre end-
lich einmal eine Neuordnung geschaffen, welche den
weiblichen Teil des Volkes den ihm z u k o m-
m e n d e n S t a n d o r t im Staate geben würde.

Biel zu sehr sind die Männer und Frauen der
Menge, sind Herr und Frau Jedermann lediglich
subjektiv eingestellt, wenn sie der Frau den
Weg zur Gleichstellung verstopfen mit ihrem „Ich
bi mit besüß!“ Manche Frauen leben also ad
aus Müdigkeit (wie wir durch Frau Wipf
orientiert wurden), manche sind ganz einfach zu uninter-
essiert, weil sie egozentrisch den eigenen Kreis für
die Welt halten; manche Männer sind effektiv ge-
genüber allem Neuen zugunsten der Frau, zu sehr
auf das Behalten von Vor-Rechten eingestellt, zu
sehr auch darauf aus, ihr Ideal, ihre Imago
der häuslichen, von keinem Stimpfstrücker aus dem
Bereich der bösen Politik beschmutzten Frau zu
erhalten; und manche sehen im Mein-Sagen das Ver-
weigen einer leichten Funktion, auf der sie noch
„unter sich“ sein können. Zu diesen Letzteren wäre
genügend der Ratsherr W. Müller (dem.) aus Schlie-
ren zu rechnen, dessen liebreiche Worte besser (wenn
überhaupt irgendwo) in seinen „Zürcherischen“ Kreis,
nicht aber in den Ratssaal gepaßt hätten. Humor
und Wigwareierei ist eben zweierlei. Daß alle an-
dern Voten höher standen und daß aus allen Lagern
Befürworter des einen oder anderen Vorschlages
das Wort ergriffen, zeigte uns, daß — gemessen an
der gleichen Situation anno 1920 und 1923 — die
Freunde zahlreicher, die Argumente sachlicher ge-
worden sind.

Das sozialdemokratische „Volkrecht“ feierte den
Abstimmungsstag als „historischen Tag“. Bei aller
Freude über den positiven Ausgang der Abstim-
mung, über die Verantwortung von so mancher
Seite, sind wir mit feinem noch zurückhaltend. Erst
die P o l i t i s a t i o n u n d w i r d zeigen, ob wir
Grund zum feiern haben werden. Es ist sehr wohl
möglich, daß viele, „Fest-Gegner“ im freisinnigen
Lager, die sich aber geniert hätten, heute noch den
kleinen ersten Schritt (Zubilligung des Wahlrecht-
tes) Opposition zu machen, nur froh sein
werden, den Fortschritt aufzuhalten und ihr
Mein mit der Ausrede zu begründen, „daß das in-
tegrale Frauenstimmrecht denn doch zu gefährlich
sei“. Dagegen werden die überzeugten Befür-
worter, Männer wie Frauen, nun mit ganz anderen

Gurs — Stadt der Not, Stadt der Tränen

Erlebnisse einer Schweizerin
Bearbeitet von Fr. Min. Lang

Menschenfatale
im Telegramm-Stil notiert

Die kleine Renée ist im Camp Viebling Nr. 1. Sie hat
blauwaches Haar und ein Köpfchen, wie von Mu-
tillo gemacht. Nun ist die kleine Renée gestorben. Nein,
sie war nicht krank, sie starb buchstäblich vor Seh-
nsucht nach ihrem Vater. Als sie sich zuerst weigerte,
die langen Nachtseiten zu essen, da glaubt man, es liege
an der mangelnden Qualität. Man bringt ihr Tomaten,
den Kabisen, Rabe. Aber sie ist auch die Tomaten
und den Rabe nicht und die Erdbeeren in edlem Del
schmeckt sie bloß beiseite, sagt „Merzi“ und schüttelt den
Kopf.

Ihre Mutter ist untröstlich und legt alle Hebel in
Bewegung, um den Vater zu finden. Alle Bemühun-
gen sind vergeblich. Renées Vater ist unauffindbar.
Das Kind magert zusehends ab, es wird schwächer und
schwächer. Seine Haut ist schon durchsichtig und eines
Abends ist Renée tot, ganz einfach tot. Sie geht
von dieser Erde, taumt daß sie gelebt hat, wie eine
Blume. Nach einiger Zeit erhält die Mutter die Nach-
richt, daß ihr Mann, welcher nach glücklicher Flucht
im Waquis untertaucht, bei einem Anschlag auf einen
deutschen Urlaubserzug im besetzten Frankreich durch

Beamtete der SD erschossen wurde, weil die Sabotage-
aktion vertragen ging. Ob Renée ihren Vater wohl im
Jenseits getroffen hat? —

Frau Carola weiß, daß sie aus dem Lager entlassen
wird, wenn ihr Mann, der sich als Arbeiter in Freiheit
befindet, die nötigen Schritte bei der Kommandantur
unternimmt. Sie weiß aber auch, daß sich seine Frau-
in, welcher er seit Jahren vollständig verfallen ist,
ebenfalls im Camp befindet. Aber Carola hofft, daß er
in dieser schwersten Stunde ihres Lebens nicht ver-
lassen wird. Schließlich haben sie sich doch einmal ge-
liebt, sind Mann und Frau und haben das Schöne und
das Schlechte manches Jahr kameradschaftlich gemein-
ander geteilt. Alles wird gut werden, muß wieder gut
werden. Maurice, so heißt ihr Mann, wird kommen
und sie aus dem Lager befreien. Maurice kommt wirklich
aber er besetzt nicht Carola, sondern seine Freundin,
die er vor dem Kommandanten als seine angehrte
Gattin ausgibt.

Als Carola dies kurze Zeit darauf zufällig erfährt,
bricht sie zusammen wie ein gefällter Baum. Aber das
Schicksal gibt, als sie ihrem Leben ein Ende machen
will, diese doppelt gepuffte Frau nicht frei. Noch hat
ihre Stunde nicht geschlagen; sie muß leben, ob sie will
oder nicht. —

Seit der Ankunft in Gurs ist die siebzehnjährige
Jeanine ohne Nachricht von ihrer Mutter und der
kleinen Schwester geblieben. Eines Abends, kurz vor
dem Nachschiff, hat man Jeanine auf die Komman-
dantur. Dort kann sie sich meidend und lachend ihrer
Mutter in die Arme werfen, die eben im Auto ange-
kommen ist, um ihre Tochter abzuholen. Sie hat knapp
Zeit ihre Sachen zu packen und von den Baraden-Ge-

fährten Abschied zu nehmen. Dann verläßt sie freu-
denstrahlend die Barade, das Not und Gurs. Zwischen
ihrer Internierung und der Freiheit liegt eine halbe
Stunde. Nicht viel, aber unter gewissen Umständen,
entscheidend für ein ganzes Leben. —

Die Deutschen kommen!

Seit einigen Tagen wird im Not 3, eine Barade
gebildet, wie die Rest. In derselben hat man vorüber-
gehend die Frauen einquartiert, die sich auf den An-
schlag im Büro des Kommandanten gemeldet haben,
und bereit sind, unter deutscher Bewachung wieder in
das besetzte Frankreich zurückzuführen.

Zwar hat der Aufbruch nicht die erwarteten
Widerhall gefunden, aber es gibt doch eine Anzahl, die schon
immer von Anspann gelassen haben und welche be-
haupten, daß schließlich auch die Deutschen Menschen
seien. Letztens, argumentieren sie weiter, habe Frank-
reich niemals den Krieg verloren und es sei denn doch
bedeutend angenehmer, in Paris, zwar im besetzten
Paris, aber immerhin in Paris, zu leben, als in Gurs
langsam aber sicher zu treppieren. Man müsse es nur
verleihen, sich mit den neuen Herren gut zu stellen, er-
stärken sie, und zwinkern dabei mit den Augen. Auf
diese Weise sprechen sich diese Frauen gegenseitig zu,
denn sonst ist niemand da, der ihnen zuhört. Zwi-
schen ihnen und den andern hat sich ein Abgrund auf-
getan. Kein Mensch spricht mehr mit ihnen und ein
Panzer eifigen Schmetters hat sich um sie gelegt.
An einem Morgen treffen die deutschen Soldaten,
welche diese Frauen abholen müssen, in Gurs ein. Sie
kommen in großen, graugelblichen Lastwagen und
paradieren mit der Miene des Siegers herum. Es

sind selbstbewußte Kerle und gleichen den blonden
und blauäugigen Siegfrieden, die im Taktschritt und mit
Musik durch die Weltgeschichte marschieren und sich ein-
fach unbefragbar vornehmen.

Die Abreise geht ziemlich rasch vor sich. Denn den
andern Frauen läßt sich keine bitten; alles bleibt in den
Baraden, als die Wagen mit den „Bekehrten“ wegfa-
ren. Nach einiger Zeit spricht es sich herum, daß nur
ein Teil von ihnen wirklich in Paris angekommen ist,
und zwar nur die, welche vor ihrer Heirat deut-
sche waren oder die einen Deutschen geheiratet
haben. Die übrigen, welche lediglich aus Gurs
weggenommen wollten und zu diesem Zweck ihren
Stammbaum etwas zurecht geben, sehen Paris nicht
einmal aus der Ferne. Sie werden in ein anderes
Lager verfrachtet, weil sie über den Hitlerparagrafen
gefolgert sind. In diesen Dingen haben die Warden
des Dritten Reiches von Anfang an keinen Spaß ver-
standen.

Himmelsjuchestern und Zusehler

Als die Deutschen mit allen militärischen Mitteln
auch die Neutralität Luxemburgs sicherstellen, entzie-
hen sich 57 Nonnen mit ihrer ehrsüchtigen Zucht
durch Flucht ebenfalls ihrem Zugriff. Auch sie kom-
men nach Gurs, wo man ihnen eine besondere Barade
zumist. Es tragen immer noch ihre schwarzen Trach-
ten und die weißen gestärkten Hauben und schmei-
nen wahrhaftig furchtbar in dieser Kleidung. Seit 30
Jahren sind sie nicht mehr aus ihrem Kloster heraus-
gekommen und machen erstgesehene, als sie die
andern Frauen in Trainings-Anzüge, Sports und
ärmelosen, lustigen Kleidern sehen.

Urfache dieses raschen Chezeralles in der Zusammensetzung gegen alle "Vollblutigen", wie die Angehörigen der heutigen Wälderzeiten in Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und der Hingebungslande genannt werden. Über 100 000 solcher Deutscher haben sich nach Österreich geflüchtet und müssen nun das so sehr unter Hunger leidende Land verlassen, lomei sie erst nach der Winterzeit (1938) aus Deutschland kamen. Ein Gesetz soll demnächst in Kraft treten, das Österreicherinnen, die erst nach 1938 durch Heirat Deutsche wurden, ihre angeammelte Nationalität wieder gibt.

Einmal etwas ganz anderes — „Cold-Waves“

El. St. Es gibt fischer Defenerinnen unseres Blattes, die hell auflachen werden ob der Idee, daß ihre alte Rebatortin ein Interview mit Herrn Klenke in Zürich, dem weitgeleiteten und geschätzten Damen-Coffeur geholt hat. Sie, die selber nie Zeit hat, sich der Verfertigung ihres Meißners annehmen, die ein Shampooing über ihrem Strubkopf verreibt, ihn unter die laufende Währe und nachher an die warme Sonne im Garten (im Sommer) hält, hat sich, besonders im Gebante an alle unsere verblühten Frauen über „Cold-Waves“ aufklären lassen, und von Herrn Klenke in zwei lebenswichtigen Welle die erste Veröffentlichung in der Presse erhalten. Da am 10. Februar im Kongresshaus Zürich eine Konferenz des Schweizer Coiffurverbands stattfand, wurden dort, während die Ausführungen aktuell sind und eine kleine angenehme Wärmehülle in den Sämpfen uns Frauenstimmrecht bedeuten und beweisen, daß wir uns durch dieses nicht wollen „vermännlichen“ lassen.

Als im Jahre 1905 Herr Karl Neßler (Charles Neßler) in London vor dem Abschluß seiner Erfindung stand und seine erste Demonstration vor angesehenen Fachleuten und der Presse gab, und das Unglaubliche wahr wurde, glatte Haare auf dem Kopf in baumenden Krauszustand zu bringen, da ging ein Raunen und Kopfputzen durch die Welt. Sogar ein Professor Medizinhoff, Chef des Pasteur Institute of Science in Paris war in großer Verwunderung, und dieser Prozeß schien ihm ungläubhaft. Die Umwälzung war ganz das Haar auf dem Kopf zu fassen, und dieses eben war die Erfindung.

Und wir für sich war der Prozeß, glattes Haar durch Kräusen in Krause zu verlegen im Besonderen aber was schon seit Jahrhunderten bekannt. Aber während das Haar, warf es in den Kopfputz unter Zufuß von Borax und Glycerin, ließ es einige Stunden trocknen, und nach dem Trocknen der Haare war die Dauerwelle fertig. Unsere schönen Frauen des Mittelalters in Kappeln, Ortesland und Rom verstanden es schon das machen, diese Waden zu formen.

Nach der Erfindung von Karl Neßler in London wurden in der Zeit von 1905 bis 1907 nur 72 Dauerwellen gemacht. Der Prozeß dauerte acht bis zehn Stunden und war sehr langsam und auch sehr teuer. Man nahm bis 25 englische Pfund dafür und es konnten sich dieses nur Damen der großen internationalen Welt leisten. Herr Neßler hatte die Ehre, in den Erfinderbüchern Willent des Hauses Neßler & Co. zu sein.

Wie zum ersten Weltkrieg nahm die Dauerwelle einen ziemlich Aufschwung, doch brachten die kriegerischen Ereignisse einen Stillstand. Heute tragen Millionen von Damen Dauerwellen. Wenn auch viele verschiedene Formen und Apparate erfunden wurden, so blieb heute doch noch immer der Rodprozeß auf dem Kopf bestehen.

Diese Prozedur war aber für viele an den Kopfnerven empfindliche Frauen nicht sehr angenehm, und für andere war es oft unmöglich, die nötige Zeit für eine solche „Sitzung“ aufzubringen. Der neue Prozeß erfordert viel weniger Zeit, kommt ohne die lästige Hingewirkung aus und bedeutet so eine große Erleichterung. In diesem zweiten Weltkrieg sollte es Amerika vor-

behalten sein, die Dauerwelle ohne Rodprozeß zu erzeugen. Dieses bedeutet nun eine völlige Revolution im Dauerwellensystem. Ein langgehegter Wunsch der Damen-Coiffure ging hiermit in Erfüllung. Es ist eine Wohltat, den Frauen diesen Wärmevorgang zu erparen. Mit einfachen chemischen Mitteln und Wärdin der Haare auf dem Kopf ohne Klammer, ohne Hitze, ohne Abflammerung, gerades Haar in Dauerwellen zu verlegen. Es wird auch diese Umänderung der Erfindung nicht ganz die Apparate verdrängen, sondern soll als eine Ergänzung des Dauerwellens aufgefaßt werden. Viele Haare haben den Hitzevorgang nicht vertragen. Wir denken da an die gefärbten, gebleichten, durch Witterungseinflüsse (Licht, Luft und Sonne) verodornen und trantenhaare. Für alle diese Haare freut sich nun der Damen-Coiffure, die kalte Methode anwenden zu können, die eine absolut größtmögliche Schonung der

Ueber den Beruf der Pflegerin für Gemüts- und Geisteskrante

Nur noch nicht allzuvielen Jahren konnte der Kranke, der wegen geistiger Störungen in eine Anstalt kam, nicht erwarten, daß gerade das Pflegerpersonal Verständnis für seinen Zustand habe. Die „Arrenantalt“ von ehemals bedeutete wohl eine Entlastung für die Angehörigen des Kranken, die ein finanzielles Opfer brachten, um ein „fremd“ gemordenes Familienmitglied, mit dem man nicht mehr in der Gemeinschaft leben konnte, anderswo unterzubringen. Für den Kranken selber bedeutete die Verlegung meist eine schlimme Veränderung, indem er die Liebe seiner Angehörigen, die er bisher genossen vermied und häufig mit Aufheben zumutenden mußte, die seinen Zustand nur ungenügend oder gar nicht verstehen konnten. Wohl gelang es den Ärzten immer mehr, Geisteskrante zu verstehen und schon seit längerer Zeit trat an die Stelle des groben Zwanges Beruhigungs- und Heilmittel. Es dauerte aber lange, bis es möglich wurde, auch dem Pflegerpersonal Verständnis für die Kranken zu vermitteln und Pfleger und Pflegerinnen, wie in anderen Krankenhäusern, auch in Anstalten auszubilden. Wie aber auch für die Tuberkulösen die alten „Wochenpflüger“ zu Heilmitteln im modernen Sinne des Wortes wurden, so auch die alten „Tobhpflüger“ zu Heilmitteln. In diesen fünfzig Jahren ist nicht mehr bloß chronische Geisteskrante, d. h. Pflegefälle, sondern die verschiedensten leichten und heikleren Kranken luden heute auch die Heilanstalt auf. An einer modernen Heil- und Pflegeanstalt wird nach sorgfältig erprobten Untersuchungs- und Behandlungsmethoden eine Stellung oder oft wenigstens eine wesentliche Besserung der Gemüts- und Geisteskrankheiten erzielt, und oft gelingt es, einen Kranken, der früher seiner Lebtag in der Anstalt hätte bleiben müssen, wieder der Familie und dem Leben zurückzugeben.

So der modernen Behandlung der Gemüts- und Geisteskrankheiten spielt gerade die eigentliche Pflege durch ein verständiges und geduldes Personal eine zentrale Rolle. Die Anstalten sind deshalb auf sorgfältig ausgebildetes, intelligentes Personal angewiesen und so war es natürlich, daß sich aus diesem Bedürfnis der neuen und interessanten Beruf des Pflegerpersonals für Gemüts- und Geisteskrante entwickelte. Dar über allem den Bemühungen der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und den in dieser Vereinigung zusammengeschlossenen Vereinsmitglieder, ist es gelungen, für die Pflege in den einzelnen Anstalten und in den verschiedenen Gärten eine allgemeine Grundvorlage für die Ausbildung des Pflegerpersonals zu schaffen und so konnte ein neuer Verein des Berufsverbandes entstehen, dessen Interessen auch durch Berufsverbände vertreten werden. Derzeit besteht aus zwei Ausbildungsjahren kann die Pflegerin für Gemütskrante ein theoretisches und praktisches Examen bestehen, um nach drei Dienstjahren diplomiert zu werden. Die ausgebildete Pflegerin hat auch die Möglichkeit, außerhalb von Anstalten zu arbeiten und Privatpflegen zu übernehmen. Sie trägt Schwesternschaft mit den Krankenpflegerinnen im Spital.

Die allseitige Arbeit einer Anstaltspflegerin ist vielfältig. Eine Anstalt stellt ein kompliziertes Gebilde dar, in welchem eines in andere greifen muß. Es ist Sache des Pflegerpersonals, überall regelnd einzugehen, bald durch Zutritt zu den Kranken, bald dadurch, daß man selber hand anlegt. Man ist als Pflegerin in einer heilanstalt Glied eines großen Verbandes; dieser hat in erster Linie den Charakter eines Spitals. Jede Abteilung steht unter ärztlicher Aufsicht, und das Ziel ist immer die Besserung, die, wenn auch oft eine Heilung, so doch eine Besserung erzielen kann. Von außen gesehen, läuft eine Anstalt für Geisteskrante wie irgendein Betrieb, und an einem Anstaltsfest etwa, oder einer Dampfschiffahrt auf dem Bosensee würden Fremde nicht viel Auffälliges an der oft sehr vergnüglichen Gesellschaft finden. Nun hat es aber immer jene besonderen Gründe, wenn ein Mensch in einer

Haare bedeutet. Aber auch viele andere Frauen, die eine weiche, natürlich schöne Welle haben wollen, werden beglücktere Anhänginnen der neuen Cold-Wave-Methode sein. Wir sind auch hiermit nicht beim Abschluß des Dauerwellens angelangt und viele weitere Methoden und Verbesserungen werden folgen. Doch verzeihen Sie mir einen großen Fortschritt.

Als ich Herrn Klenke sprechen konnte der größte Fortschritt wäre, wenn alle weiblichen Kinder grad mit natürlichen Locken auf die Welt kämen, lasche er, und meinte, dann müßte sicher das Gegenteil erlitten werden.

Es ist ja eine alte Laibche, daß der Mensch mit Vorliebe an den guten Gaben der Natur herumtortiert, wo er kann, und so ist keine Gefahr da, daß ein schöner alter Beruf im Dienste der Hygiene und Schönheit je arbeitslos werden wird.

Heilanstalt ist. Der reibungslose äußere Ablauf wird nur durch die Mühe und aufopfernde Hingabe eines jeden Gliedes der ganzen Gesellschaft erreicht. Wenn jeder in einer Heil- und Pflegeanstalt nicht in erster Linie lernende und liebende Menschen, wie man sich dies im Publikum meist vorstellt; die lernenden und liebenden Patienten sind sogar auf der Abteilung für unruhige Kranke eher eine Ausnahme und oft bemerkt man ihre Unruhe nur während kurzer Zeit und während langer Perioden überhaupt nicht. Die Zeiten, in denen Zugende von Patienten, in Zellen eingesperrt, brüllen und schimpfen, sind vorbei. Viele Kranke einer Anstalt sind immer vollkommen still und manche sogar sehr ruhig und arbeitsam. Solche Menschen sind wichtig, aber unter Umständen noch behändigt werden können, bevor eine ernsthafte, nicht mehr heilbare Krankheit ausbricht, und jährlich sind die Fälle, die nur zur Begnadigung eingewiesen werden.

Gerade die so vielfältig verschiedenen Krankheitsbilder der Anstalten erfordern vom Pflegerpersonal gewisse theoretische Kenntnisse darüber, was für Geisteskrankheiten es gibt und wie sich der Geisteskrante oder geistlich abnorme Mensch verhält. Daher werden der Pflegerin in der Anstalt Kurse erteilt über Anatomie und über Krankheiten der Seele, sowie über praktische Anstaltspflege. Um sich gewisse Kenntnisse aneignen zu können, sind gewisse geistige Gaben im Sinne der Intelligenz unerlässlich. Auch muß man die Möglichkeit haben, seine geistigen Fähigkeiten zweckmäßig einzusetzen, mozu sehr gute Primarbildung, besser natürlich eine Sekundarbildung notwendig ist.

Neben den theoretischen Kenntnissen gehört aber noch viel Erfahrung und allgemeine Lebensfähigkeit dazu. Um Geisteskrante zu lernen zu können, ohne daß sie sich fürzu sehr Sorgen und um um Lernende zu sein, zu verstehen, was ihnen schadet, bald muß man ihre Hauptgehirn auf die Disziplin legen, bald ist Ermunterung am Platz, bald wieder muß man befehlend einwirken. Ebenso ist es nicht einfach, den Kranken die richtige Arbeit zuzuwenden, etwa im Nähsaal, im Garten, in der Gemütskuche, bei den Hausgepflogen usw. Da es ist ein ganzes Problem, gewisse Kranke überhaupt schon zu den einfachsten Arbeiten zu bringen. Andere Kranke können überhaupt nicht mehr arbeiten, viele sind bettlägerig und pflegebedürftig.

So führen die Gemütskranten nicht selten dazu, daß die Patienten bettlägerig werden und daher wie körperlich Kranke zu behandeln sind. Auch sonst gibt es in einer Anstalt immer Kranke, die körperliche Leiden haben, so daß eine Anstaltspflege ebenfalls in der Krankenpflege ausgebildet werden muß. Wie eine Anstaltspflegerin erhält sie auch Kurse über den Bau und die Funktion des menschlichen Körpers und über die Lehre von den körperlichen Krankheiten und deren Behandlung. Die Ausbildung in Krankenpflege und das Examen, das auch auf diesem Gebiete stattfinden werden muß, ist dergestalt, daß eine Anstaltspflegerin, auch wenn sie später den Beruf aufgibt, den üblichen Aufgaben, die in bezug auf Krankenpflege an sie gestellt werden könnten, gewachsen sein wird.

Zahlreiche Bורותelle verhindern viele junge Menschen, welche die Fähigkeit hätten, Anstaltspflegerinnen

Einigkeit macht Kraft

Das Schweiz. Wirtschaftliche Volksblatt, Organ des Schweiz. Detailistenverbandes, befragt eine energiegelbe Aktion für das Frauenstimmrecht. Es bringt die sehr guten Wälder der beiden Räte in den Zürcher Kantonsrat, und fordert alle Schweizerinnen des Volkes, und durch einen freundschaftlichen Brief an die Redaktion des Schweiz. Frauenblattes, auch unsere Leserinnen auf, durch ihre Unterschrift zu bezeugen, ob sie für oder dagegen sind. In einer klugen Zusammenstellung läßt es die Gründe pro und contra zusammen und bittet auch uns, recht fleißig den untenstehenden Stimmzettel zu benutzen. Es schreibt dazu: Uns interessiert jede Antwort, ob dafür oder dagegen, protestantisch oder katolisch, verheiratet, jung oder alt — Also fleißig daran, und Stimmzettel einbringen: Als Drucksache in offener Briefumschlag mit 5 Rappen frankiert an das Schweiz. Wirtschaftliche Volksblatt, Postfach Transit, Bern.

Stimmzettel

für die Frauenabstimmung des „Schweiz. Wirtschaftlichen Volksblattes“

Soll die Schweizer-Frau das Stimmrecht erhalten?

Ja Nein
Nichtzutreffendes streichen!

Name und Vorname: _____

Stillschub: _____

(lebig, verheiratet)

Beruf: _____

Adresse: _____

zu werden, daran, sich diesem Beruf zu widmen. Wohl trifft es zu, daß der Beruf für sehr viele Frauen wie in jeder anderen Berufung eine Belastung darstellt, wie sie aber nicht auf der Welt, um es möglichst bequem zu haben, und untere Fähigkeiten werden nur ausgedehnt, wenn wir uns große und schwierige Aufgaben stellen. Geisteskrankheiten sind nicht ansteckend; und eine Gefahr, daß man bei der Pflege Gemütskranten selber krank werde, besteht sicher nicht, da es sich fast durchwegs um Krantheiten handelt, für deren Entlassung eine erbliche Anlage Voraussetzung ist. Auch sonst bestehen gegen die Anstalten für Gemütskrante im Welt mannigfaltige Vorurteile, die zum Teil aus der Geschichte dieser Anstalten verständlich sind, zum Teil auch damit in Zusammenhang stehen, daß leider immer noch viele Gemütskrante Menschen unheimlich sind. Vor allem aber entstehen die Vorurteile dadurch, daß die heutigen Menschen nicht mehr so früher daran gewöhnt sind, bei ihren alltäglichen Berührungspunkten mit Menschen zusammenzufassen, die geisteskrank, idiotisch, trüppelhaft oder in anderer Weise schwer abnorm sind. So haben sie im Zusammenleben und durch ihre Schwäche wenigstens vor geistigen Gebundenheit und Zufriedenheit anderer beigetragen. Heute dagegen verurteilt man solche Leute in den Anstalten, wo in einem geordneten Staat sicher richtig und notwendig ist, aber man hat dann, wie übrigens vor allem, was man nicht kennt, Angst vor ihnen.

Nun ist es aber sicher lo, wie ein großer Dichter geschrieben hat, daß unglückliche Verhältnisse in einem geheimnisvollen Zusammenhang mit Gemütskrankheiten stehen, und unglückliche Verhältnisse trifft man, obwohl die Gemütskranten in Anstalten verlorft sind, heutzutage überall und immer wieder an. So ist es durchwegs kein Schaden, sondern im Gegenteil von Nutzen, wenn auch heute die Kenntnis der Gemütskrankheiten und ihrer Folgezustände im alltäglichen Leben verbreitet wird. Durch die Pflege Gemütskranten erwirbt man sich daher auch ein gehöriges Maß von Lebenserfahrung und Geschicklichkeit im Umgang mit anderen Menschen, und zwar auch mit Geunden, und man lernt gerade unglückliche Verhältnisse, in die jeder Mensch in seinem Leben auch ohne alle Schuld geraten kann, vermeiden.

Vor allem aber ist zu bedenken, daß die Art einer Arbeit, die ein Mensch ausübt, maßgebend für seine Zufriedenheit und für sein persönliches Glück verantwortlich ist. Je mehr er durch die Arbeit anderen etwas sein kann und ihnen etwas bedeutet, umso zufriedener ist er, auch wenn ihm das Schicksal, wie jedem Menschen, nicht alle Hoffnungen und Wünsche erfüllt. Gerade in der Anstaltspflege ist reichlich Gelegen-

äußere Gartengeräte zu manifestieren. Wie aber, so möchte sich der plötzlich reich Gewordene unbedingt fragen, wie bescham man sich in so einem verpfändeten Hause sein, wie empfing man Besuche und wie habe ich die Dame und wie wurde ein Gespräch geführt?

Um alle diese Fragen zu beantworten, publizierte damals der Büchermarkt „Handbücher des guten Tones und der feinen Lebensart“ in Riefenauflagen, und die Werlger verdienten maßenschaftlich. Heute aber bilden diese Gesetzbücher einer vergangenen Zeit den hoffnungslosen und anhänglichsten Grunddiid jedes boquinierte: „Der gute Ton — für zwanzig Kapfen“.

Auf dem Titelbild sehen sich ein fächertragendes Fräulein und ein wohlgezierter Herr der Siebziger Jahre höflich gegenüber, Wüsteremplare guter Erziehungslehre, man sich auch durch Selbstunterricht in aller Disziplin versehen könne, wie die Verfasserin tödlich verachtet. Sie verachtet ein hübsches viel, und ihre Worte über die Pflichten der jungen Dame werden einem fast unheimlich: „Die Tochter“, heißt es sehr bestimmt, „die Tochter soll der Sonnenschein des Hauses sein. Sie soll der Mutter rechte Hand und des Vaters Gehilfe sein, und ihre kleinen Talente stelle sie treuwig in den Dienst des Hauses. Ordentlich und lauter in ihrem Verhalten, lie sie eine Augenwende der Eltern. Nie erlaube sie sich eine Nachlässigkeit, wie das Erbsinnen zum Frühlings mit untrütem Kopf oder hundentausende Schmätern auf dem Sofa.“ Wenn diese arme alte Frau jedoch nicht verachtet konnte, wie sie ihr Leben lang Tochter, amte emig die Mutter rechte Hand“ und spielte noch mit vierzig Jahren Sonnenschein — graubhaarige Augenweide!

Auch über das Schminken werden noch sehr konversationelle Ansichten geäußert. „Wenn ich und mit mir alle geblühten Menschen etwas verdammen, so ist es das Schminken. Eine wirklich vornehme Dame wird lieber mit bloßem Teint an einen Ball gehen als sich und andere durch Auflegen von Schminke zu belügen. Lieber eine Kur, wobei die Diät eine Rolle spielt, als sich mit den Requisiten der Scheinwelt begeben.“ Was die Perle anbetrifft, so ist sie in einem Fall, mo Krankheit uns den Haarhaum raubte, besonders bei Damen erlaubt, sogar geboten, denn wir haben die Verpflichtung, uns den Wittenmenschen nicht abzugeben, sondern anzudeuten zu zeigen. Das Haarfarben hingegen ist zu vermeiden, denn es ist ein Verzag, bez sich rächt.“

Es müßte interessant sein, ein junges Mädchen von heute in jene zeitliche Welt und so finanziellige Zeit zurückzuverlegen. Wir verlegen immer wieder, welche Fräulein und Wohlgelehrten uns heute gegeben sind, die den Frauen jener Zeit als absolut unvorstellbar erschienen — waren die Mädchen doch so lange wie möglich „im Zustand ihrer natürlichen, unberührten Anmut und Unwissenheit“ zu belassen, und die Verfasserin erlaubte nur vorzüglich den Sport des Eislaufs, und bloß wenn die Eltern am Ufer promenieren und mitbeweisen wenn zwei Mädchen zusammen hingingen. Die Toilette leit ein elegantes Straßensollium mit Hut und Schloier.

Auch unter Pflanz pflegen wir uns heute etwas anderes vorzuziehen als damals blüht, bleibt es uns doch unangenehm mit Schminke, die nicht zuletzt durch die vielen englischen und amerikanischen Filme, mo die Leute heutzutage immer im rechten Momente wissen, was man von ihnen erwartet. Wie wird es in wiederum siebzig Jahren sein? uhu,

und Barmenschen? Tragen wir auch ein „elegantes Sommerkostüm mit psychischem Sonnenschein“, die, oder wie man jetzt sagt, voll cadet, gut und mittelstarke Handhübe? Für die Herren lei der Gedort nicht mehr passend.

Dies ist ein Trost: Daß von den Männen noch viele sehr komplizierte Völligkeit verlangt wurde, eine politische, die kaum zu überdenken ist. Diese Anstandslehre und Vortrissollen, diese verächtlichen Hingebungen, diese Lehre von Hingebungen: „Die Hand der Dame wird für einen angenehmen Moment lang gehalten, ohne jedoch gedrückt oder gar gestützt zu werden, und man soll sie mit einer reichen und entschiedenen Bewegung wieder loslösen.“ Auch die der Zplinder bei der Wiste neben sich auf den Boden zu stellen, niemals aber unter den Stuhl oder auf den Tisch, Weicht der Herr auf, darf er den Zimmer Zurückbleibenden seinen Moment den Rücken zugehen, sondern soll noch unter der Tür eine gutplacierte Verbeugung machen.

Jene betrieblame und kulturhungrige Zeit, was hatte sie für Sorgen! Heute erscheinen sie uns lächerlich, so lächerlich wie unsern Eltern einmal die Briefstattenbrühen in den Wodensbüchern, so lächerlich wie die Horolope und in j e r e n n i t a d s b ü c h e r, die zwar vorzogen, nüchtern und laßlich wie wir selber zu sein, im ganzen aber auch einem romantischen Idealbild nachstehen. War das alte Anstandsbuch von Franzetti beinlich, so ist in den heutigen Tagen ein Anstandsbuch noch beinlich, so verpöndlich zuletzt durch die vielen englischen und amerikanischen Filme, mo die Leute heutzutage immer im rechten Momente wissen, was man von ihnen erwartet. Wie wird es in wiederum siebzig Jahren sein? uhu,



Gegeu der Nacht
Meine Seele fliegt der Nacht entgegen,
wo sie, miede von des Tages Lasten,
sich zur Ruhe niederlegen kann — und endlich rasten.

Stillen Dantes doll zieht sie nun ein in dem alten, ewigen Wodensbüchlein,
mit erhelltem Mondenschein,
fernem Sternenglanzeil.

Einer wunderbaren Blume gleich,
stehend in der tiefen Mitternacht,
meiner Seele Eigenreich
ist nun aufgewacht.

Mariae Macf-3 w g g a r t

Ueber Anstand und Anstandsbücher vor 70 Jahren

Bücher, die den Bildungsbestimmten darüber aufklären, wie er sich in Gesellschaft zu verhalten hat, sind beinahe so alt wie die Gesellschaft selbst. Eigentümlich aufgenommen sind sie aber erst im letzten Jahrhundert, zusammen mit einer eigentümlichen Unwissenheit der Kultur, einer Sehnsucht nach gehobener Lebensform, weil man die eigene Schwächen lühte. Sollte doch die allgemeine Unwissenheit dieses „gehobenen Zeitalters“ sogar den Selbstbestimmten Bürger dazu verleitet, seinem Wohlstand durch ein verfeinertes Haus mit angelegten Gärten und Etern Ausbruch zu verleihen, seinen Reichtum durch pompige Torbogen und

Welt großen, andern Menschen zu helfen, und dies sogar auch dann noch, wenn alle andern sie in dieser oder jener Form aufgegeben haben, wenn sie aus der gewöhnlichen Gemeinschaft sich mit andern entfernt werden müßten. Solche Menschen sind meist trübselig einsam. Sie fühlen sich unverständlich und verlassen, und die Anstalt ist oft der einzige Ort, und die Menschen in der Anstalt auch oft die einzigen Menschen, zu denen sie noch in einer inneren Beziehung lieben und die ihnen wenigstens einen kleinen Halt geben. Freilich darf man sich nicht vorstellen, man werde für das, was man solchen Menschen tut, durch große Dankbarkeit belohnt. Gemütskranke können ihre Gefühle oft überhaupt nicht mehr äußern und oft verhalten sich ihre Gemütsstörungen in das Gegenteil von dem, was eigentlich am Platze wäre, so daß die Pflege Gemütskranker immer auch eine sehr entlungsvolle Tätigkeit ist, die aber entsprechend mehr zu eigenen inneren Reife beiträgt. Wer aber richtig eingestellt ist, wird im Beruf der Arznenpflege sehr viel Befriedigung finden können. R. K.

Die andere Seite vom Familienschutz

H.C.-O. Die große Volksabstimmung über den Familienschutzartikel ist nun zwar vorüber, und das Ergebnis war ein erfreuliches positives, aber diese Tatsache darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß nun die eigentlichen Schwierigkeiten erst anfangen. Der Erfolg der Abstimmung hängt ganz davon ab, ob die daraus resultierenden Gesetze auch in der Art formuliert werden, daß sie dem Souverän angenehmer werden können. Es besteht wohl kaum ein Zweifel darüber, daß der erste Teil der Vorlage, welcher sich mit der Familienzulage befaßt, der Unfrieftaste war; und zwar ist der bestellte Punkt: die Finanzierungs. Viel mehr noch als bei der Altersversicherung gilt es hier, einen sauberen, sozialistischen Weg zu finden, um die nötigen Mittel aufzubringen. Das wird nun die Sache einer Finanzkommission sein, und das Volk kann hier nur versuchen, durch immer wiederholte Aeußerung seiner diesbezüglichen Wünsche und durch lebhaftige Diskussion seinen Anteil am Gelingen solcher Aufgaben beizubringen. Die Gelegenheit zu beratiger Mitarbeit ist außerordentlich günstig, da sozialpolitische Probleme heute eine sehr breite Grundlage haben und eigentlich leicht angehen. Die Hauptfrage bei der Behandlung aller solcher Angelegenheiten ist nun aber nicht nur, daß die Sache irgendwie finanziert wird, sondern es muß unter allen Umständen erreicht werden, daß auch die moralischen Verpflichtungen, die eine beratige Politik für den Einzelnen mit sich bringt, ganz klar erkannt werden. Wo das Verantwortungsbewußtsein fehlt oder nur in ungenügender Weise vorhanden ist, nützt eine finanzielle Hilfe nicht viel. Es ist nicht immer nur das mangelsende Geld die Schuld allen Elends, sondern es hängt auch sehr viel davon ab, wie der Einzelne seine Mittel vermalte und wie er sich zum Leben einrichtet. Wenn unsere jungen Töchter, kaum sind sie bei Schule entlassen, in die Fabriken strömen, um möglichst bald Bargeld zu verdienen, obwohl sie damit oft den Unternehmern nur billige Arbeitskraft liefern, dann ist das ein Fehler, der sich später vielleicht sehr zum Nachteil unserer Volkswirtschaft auswirkt. Denn keine Frau sollte einen Hausstand gründen, ohne auch die Verantwortung dafür übernehmen zu können, daß sie imstande ist, einen solchen zu leiten. Die Dienstmaßnahme ist so groß, daß es an Mächtigkeiten,

zur Erfüllung dieser Aufgaben nicht fehlen dürfte. Wo es sonst auch oft an Verantwortungsbewußtsein fehlt, das ist bei der Bevölkerungspolitik. So sehr es zu begrüßen ist, daß gesunde Familien für den nationalen Nachwuchs befragt sind, so verhängnisvoll kann es werden, wenn jenseitig und geistig krankhaft veranlagte Ehepaare zahlreiche Kinder haben, die dann nicht in den Genuß der für sie nötigen Erziehung kommen können.

Aber auch gesunde Eltern, welche die wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine große Familie nicht erfüllen können, sollten es sich überlegen, ob sie nicht vielleicht lieber drei Kinder mit einigem Erfolg aufzuziehen wollen, anstatt deren sechs, die dann jeweils einzeln unter der großen Geschwisterzahl leiden müssen.

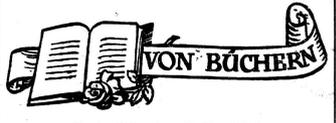
Wohlgemerkt, diese Ueberlegung geht nicht um finanziellen Standpunkte, sondern um Fähigkeitenstandpunkte aus.

Was hier dargelegt worden ist, das ist der Niederlag von Gebörten und Gesehmen im Laufe inoffizieller Diskussionen rund um den Familienchutzartikel. In diesem Sinne am Staatsausbau mitzuarbeiten, danach sollten die Schweizerfrauen trachten, wenn sie dann einmal dazu aufgerufen werden; denn das ist Politik, die unserem Wesen entspricht.

Kleine Rundschau

400 000 Tannen Lebensmittelpakete. Im Laufe des Krieges hat das Internationale Komitee vom Roten Kreuz 32 640 000 Lebensmittelpakete im Gesamtgewicht von 400 000 Tonnen und im Werte von 3 Milliarden Schweizerfranken in Form von Kollektionen an Kriegsgefangene und Zivilinternierte u.ä. übermittelt. Das sind 40 000 Eisenbahnwaggonsladungen, oder zehnmal die Kapazität von der größten Passagierdampfer der Welt.

Dreißig Millionen Karten! Dies ist die Gesamtzahl der gegenwärtig in den verschiedenen Kartellen der Zentralanstalt für die Kriegsgefangene in Genf befindlichen Karten. Dies bedeutet die Arbeit von sechs langen Jahren. Es sind darauf die Namen von hunderttausenden ehemaliger und jetziger Kriegsgefangener und Zivilpersonen nennwert. Alle diese Karten aufeinandergeheftet, ergeben eine Säule von 3000 Meter Höhe, d. h. das Sejnische des Eiffelturmes oder einen Kartenturm von Lauterbrunnen aus Jungtaujoch.



Neutralität oder Solidarität? Die Schweizerische Zentralstelle für Friedensarbeit gibt eine interessante kleine Schrift unter obigem Titel heraus, die über die Frage, ob die weitere Neutralität der Schweiz möglich und wünschbar sei im großen Zusammenhange der Nationen, orientieren will. Da die Meinungen hierüber sehr geteilt sind, ist es wichtig,

die Begründung der beiden Standpunkte kennen zu lernen.

Die Schrift ist für 60 Rp. und zum Preis von 40 Exemplare für 45 Rp. durch das Sekretariat der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit, Gartenstrasse 7, Zürich 4, zu beziehen.

Schweizerisches Jugendchriftenwert (SZW)

SZW-Heft Nr. 220: „Aus Feinlich Pestalozzis Jugendzeit“, v. Prof. S. Stettbacher. Zum 200. Geburtstag Pestalozzis gibt das Schweizerische Jugendchriftenwert ein Gedenkheft heraus, das die Jugendjahre des großen Erziehers trefflich schildert. Der stilistisch schöne und einfache Text gibt zudem ein anschauliches Bild vom politischen und kulturellen Leben der Stadt Zürich aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die lebendig geschriebene Erzählung mit den zahlreich interesselanten Zusammenhängen aus Pestalozzis Jugendzeit möge recht viele Schüler und Schülerinnen erfreuen, anspornen und belehren.

Das 500 000. SZW-Heft im Jahre 1945

Das Schweizerische Jugendchriftenwert kann eine erfreuliche Mitteilung machen: Der Jahresumsatz 1945 stieg erstmals auf mehr als eine halbe Million Exemplare. Dieses schöne Resultat bringt wohl am besten zum Ausdruck, daß immer mehr SZW-Hefte den Weg zu ihren jugendlichen Lesern finden.

Berichtigung

Die Berichterstattung über die Jahresversammlung des Vereins Mütterhilfe in Zürich in Nr. 2 des Frauenblattes enthält einige Ungenauigkeiten, die wir hier kurz richtigstellen möchten. 1. Unsere Jahresrechnung beträgt nicht 180-250 Fr. für die geleisteten 180-250 Fr. sind im Berichtsjahr weitere 600 Fr. Neuzahlungen hinzugekommen, was eine Jahresrechnung von rund 800 Franken ergibt, die in 2000 Sprechstunden beraten worden sind. — 2. Liegt es uns daran, zu betonen, daß wir Beratungsstelle und erst in zweiter Linie Unterstützungsinstitution sind. — 3. Unsere Mütterkenten kommen so wenig wie die im gleichen Abschnitt genannte Mutterchaftsversicherung „erschöpften oder alten Müttern“ zugute, sondern helfen hauptsächlich jungen Müttern, die unter finanziellen Schwierigkeiten ein Kind erwarten.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub. Eröffnungsfeier der Ausstellung Blumen und Portraits von Frau Clementine Stöckli-Scher (1816-1886). Sonntag, 10. Februar 1945, um 10.45 Uhr. Programm: Vortr.: Spoliatio; Chopin; Impromptu und Fantasie in cis-moll, am Flügel; Hans Wind, Winterthur; Schumann; 2 Sätze aus dem Streichquartett in A-dur. Ausführende: Dr. P. Neumann, G. Sarau, R. Renner, M. Fröschner. Die Begrüßungsworte spricht Frau Ella Hinz-Schindler, die Rentkellin der Malerin. Es wird ein Eintrittspreis von Fr. 2.20 erhoben, der für den Hilfsfonds des Lyceumclubs Zürich bestimmt ist.

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, Montag, 11. Februar, 17 Uhr: Literarische Sektion. „Traugott Berfel“. Vortrag mit Rezitationen. Hanna Neumeier-Köhler aus Bern. Eintritt Fr. 1.50.

Den 4. Januar 1946. Samstag, den 9. Februar 1946. 16 Uhr, im Saal, Anstaltsgasse 5. Es werden sprechen: Frau Dr. A. Dörflinger, Dr. A. R. Gritter, und Fr. A. Wirtz wird aus Werden von Fr. Goud vorlesen. Diese Gedenkstunde wird von Musik umrahmt sein.

Am 11. Februar, 20 Uhr, veranstaltet der Frauenclub in der Aula der Programmabteilung einen Vortrags- und Diskussionsabend über die Mütter- und Hinterbliebenenberufung mit Herrn Dr. Sager als Referenten.

Radioendungen für die Frauen

sr. „Für die Hausfrauen“ werden Montag, den 11. Februar, um 13.30 Uhr, folgende Kapitel behandelt: Weitere Katholische zur Friedentilgung. — Nach bessere Stellenverwertung in der Küche. — Von Salz und Wasser in unserer Nahrung. — In der Sendung „Mütter und probiers“ hört man Donnerstag, den 14. Februar, um 13.30 Uhr, Interessantes über: „Wie vermeidet man Kochgerüche?“ — Kann man Siegelackflecken entfernen? — „Das neue Rezept“ „Schließlich sprechen Freitag, den 15. Februar, um 17.45 Uhr, Bertha Schärer und Hans Hoehring in der „Frauenstunde“ über „Das akademische Studium“. Es werden „Studentinnen-Probleme“ und der „Wertstudium“ behandelt.

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Beleg

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. u. c. Hse. Jüdin-Spiller, Rüdberg (Zürich)

Unberlangte Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgegeben. Die Redaktion.



Ihr Heim im Mai im Blütenschmuck?

Ja, wenn sie jetzt Begonienknollen pflanzen!

Begonien gehören zu den dankbarsten Dauerblüher. Vom Mai bis zum Frosteintritt strahlen die lebhaftesten Farben der vielfältig geformten Blüten Wärme und Fröhlichkeit selbst in schattigen Lagen aus, dort, wo andere Blumen kaum gedeihen. 10 Stück 50 St. Gefüllte riesenblumige* Fr. 4.50 20.50 Gekraute riesenblumige* Fr. 4.50 20.50 Einfache riesenblumige* Fr. 4.50 20.50 *In vielen Farben und gemischt Rosenknope, gefüllt, extra groß Fr. 4.20 19.- Reichblühende Miniatur-Begonien, herrliche Farben Fr. 3.50 9.- 25.50 41.- Hängebegonien in Weiß, Rosa, Schlarlach, Gelb, Orange oder gemischt. Die zierlich herabhängenden Stiele sind dicht besetzt mit leicht gefüllten Blüten. Ganz vorzüglich für Fenstergesimse und Balkone. 10 Stück Fr. 4.40 50 Stück Fr. 20.- Kulturanleitung sowie Formium zum Antreiben gratis.

Mausers „Ratgeber für den Gartenfreund“ ist erschienen. Er enthält neben vielen guten Ratsehlagen, 100 farbigen Bildern, ein großes Sortiment von schönsten Begonien- und Gladiolenknollen-Sorten. Verlangen Sie ihn noch heute gratis.

Bestellen Sie schon einen meiner herrlich blühenden Amayllis! Jetzt ist es noch Zeit zum Einpflanzen!

Samen-Mauser
Nationsbrüder / Zürich

Elektr. Rasierapparate
Hans-Jak
GLASHALLE 13, RAPPERSWIL
das Spezialgeschäft der Hausfrau
..VON SCHNÜR
Bahnhofstrasse 31, Tel. 23 95 82
Zürich

OFFENE STELLEN

Die Direktion der Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen (Thg.), sucht junge Mädchen, die Freude hätten, eine Lehre als

Nervenzpfliegerin

zu absolvieren. Kostenlose praktische und theoretische Ausbildung. Anfangsgehalt Fr. 120.- bei freier Station. Mindestalter 20 Jahre. Anmeldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an die Direktion der Anstalt zu richten.

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller. Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nätschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstarwen
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche. Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

forster SPORT
ZÜRICH
Theaterstraße 16
vis. à-vis Urbankino
Telephon 24 48 77

SKI
Ausrüstungen
Ergänzungen
Reparaturen
fachgemäß u. reell

40 JAHRE
MERKUR-QUALITÄT

Der heimelige Teeräum Marktstraße 18
Bipfelstube
W. BERTHOLD, SOHN
ZÜRICH

Guets Brot
„Feini Guetzli“
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forschstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 45
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

B
Der heimelige Teeräum Marktstraße 18
Bipfelstube
W. BERTHOLD, SOHN
ZÜRICH

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau. Schöneste Behandlung bei billigster Berechnung. Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche.
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Sitzmöbel und Tische
der A.-G. Möbelfabrik Horgen-Glarus in Horgen
Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich.